

Citation style

Schulte, Anton: Rezension über: Julia Austermann, Visualisierungen des Politischen. Homophobie und queere Protestkultur in Polen ab 1980, Bielefeld: transcript, 2021, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F., XXIX (2020), S. 192-196, <https://recensio-s.tag.lorax.syslab.com/r/4d4d67904d0746d497e19f2ac7c05581>

**NORD
OST
INSTITUT**
an der Universität Hamburg

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

(S. 425), was für einen methodologisch bewussten und letztlich souveränen Umgang mit der Problematik eines zumindest in Teilen an der *oral history* orientierten Vorgehens spricht.

Im Ganzen sind die Wertungen und Ergebnisse der Arbeit daher gut nachvollziehbar und die zitierten Aussagen ehemaliger Verantwortlicher wie Betroffener illustrieren die widersprüchliche Dynamik der analysierten Prozesse: „Indem die Helfenden als authentische Expert*innen auftraten – Flyer entwarfen, Vorträge hielten und Interviews gaben – produzierten, ordneten und transferierten sie Wissen und Unwissen. Eine tiefgründige Gesamtschau der ökologischen, politischen und sozialen Lage in den Herkunftsländern der ‚Tschernobylkinder‘ ergab sich dabei in der Regel nicht.“ (S. 424) Diese Schlussfolgerung verweist über den thematischen Rahmen hinaus auf die Notwendigkeit differenzierter und eng am Gegenstand orientierter Analysen des netzwerkbasierten Kulturtransfers in transnationaler Perspektive, womit die Studie auf wichtige Aspekte zur Entwicklung des Konzepts hinweist. In diesem Sinne sei das Buch einer breiten Leserschaft wie auch Fachwissenschaftler*innen empfohlen.

Frank Steffen, Leipzig

Julia Austermann: Visualisierungen des Politischen. Homophobie und queere Protestkultur in Polen ab 1980, Bielefeld: transcript Verlag 2021, 370 S., ISBN: 978-3-8376-5403-5.

Homofeindlichkeit hat in der Republik Polen derzeit Konjunktur. Ein vorläufiger Höhepunkt der homofeindlichen Hetze wurde 2019 mit der Errichtung der sogenannten LGBT-freien Zonen (poln.: *strefy wolne od ideologii, LGBT*) erreicht. Eine Gemeinde, ein Landkreis (*powiat*) oder eine Woiwodschaft (*województwo*) kann sich als frei von LGBT-Ideologie erklären. Diese symbolpolitische Maßnahme zielt darauf ab, klar zu signalisieren: Menschen, die innerhalb dieser Zonen leben und nicht der heterosexuellen Norm entsprechen, sind nicht erwünscht. Sie werden stigmatisiert und ausgegrenzt. Im Sommer 2020 gab es etwa 50 Städte, Gemeinden, Landkreise und Provinzen, die diese Zonen errichtet hatten.¹ Seit dem Regierungsantritt der Partei Recht und Gerechtigkeit (*Prawo i Sprawiedliwość*) 2015 verdichtet sich die Feindlichkeit gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen auch von staatlicher Seite.

Zu diesen brisanten gegenwärtigen Entwicklungen hat die Medienhistorikerin und Kulturwissenschaftlerin Julia Austermann 2019 eine Dissertation vorgelegt. In ihrer Arbeit erforscht sie polnische Text- und Bildkonvolute aus den Jahren von 1980 bis 2015, die Auskunft geben über Homophobie sowie deren Sichtbarmachung und Bekämpfung. Der Umgang mit einer Minderheit beleuchtet die Verfasstheit der Mehrheitsgesellschaft. Welche Normen und Werte bestimmten das Zusammenleben in verschiedenen polnischen politischen Systemen? Wer gehörte dazu, wer nicht? Wer wurde sichtbar gemacht, wer musste unsichtbar bleiben? Und was hat dies mit der Gegenwart zu tun?

Julia Austermann forscht am Zentrum für Gender Studies der Universität Siegen zu visueller Kultur, Mediengeschichte, Queerer Geschichte und versteht ihre Arbeit explizit als Teil einer Geschichte der Homosexualität in Polen.

1 „Atlas Nienawiści – Atlas of Hate“, <https://atlasnienawisci.pl/> [letzter Zugriff: 2.3.2022].

Bilder prägen ganz massiv unsere Vorstellung davon, was möglich und normal ist. Julia Austermann untersucht in ihrer Arbeit die verschiedenen Bildwelten von homophobem und queerem Protest und deren Strategien. Folgende Fragen sind dabei zentral: Wie und durch welche Medienpraktiken wurde die Homosexuellenbewegung in Polen sichtbar und welche Visualisierungsstrategien sind bei organisierten homophoben Aktionen verwendet worden? Mit welchen Bild- und Emotionalisierungsstrategien haben die homophoben Gruppierungen einerseits und die queeren Protestbewegungen andererseits in der Öffentlichkeit agiert beziehungsweise aufeinander reagiert (S. 21)?

Austermann arbeitet heraus, dass sich die Bezeichnungen, die visuellen Strategien und die damit verknüpften emotionalen Effekte von queeren und homofeindlichen Bewegungen in den drei von ihr untersuchten Zeiträumen wandeln. Zwischen 1980 und 1991 bezeichneten sich homosexuelle Männer vor allem als *inaczej* (anders). Von gesellschaftlicher und staatlicher Seite wurden Homosexuelle im Zusammenhang mit dem Aufkommen von HIV/Aids als krank, kriminell, promiskuitiv und pädophil und als „Kollaborateure mit dem kapitalistischen Westen“ markiert. Hiergegen wurden in künstlerischen Arbeiten vor allem homosexuelle ästhetische Gegenstrategien entworfen, um der erdrückenden Homofeindlichkeit eine eigene Utopie entgegenzusetzen.

Nach 1989 institutionalisierte sich die Homosexuellenbewegung und wurde (trans-)national sichtbar. HIV/Aids spielte weiterhin eine große Rolle. Personen outeten sich allerdings in den meisten Fällen nicht öffentlich. Teilnehmer:innen von queeren Protesten in Polen thematisierten vor allem die Unsichtbarkeit von Homosexualität. Die Proteste nahmen im Laufe der 1990er Jahre beständig zu und verstärkten sich Anfang der 2000er Jahre mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union. Künstlerisch wurde vor allem die Trauer und Ohnmacht im Kontext von HIV/Aids verarbeitet und die Notwendigkeit, ohne öffentliches *Outing* ständig eine Art Maske tragen zu müssen. Staatlich wurde Homosexualität und HIV/Aids als Gefahr aus dem „promiskuitiven Westen“ interpretiert, welche die polnische Nation und die heteronormative Kleinfamilie bedrohe. Eine Zäsur lässt sich erkennen mit der Kampagne *Niech nas zobaczq* (Lass sie uns sehen) der *Kampania przeciw homofobii* (Kampagne gegen Homophobie, KPH) im Jahre 2003 und dem Verbot der *Parada Równości* (Parade der Gleichheit) in den Jahren 2004 und 2005 durch den damaligen Warschauer Bürgermeister (und heutigem polnischen Staatspräsidenten) Lech Kaczyński. Statt sich als anders und defizitär zu begreifen, zielte der queere Protest nun darauf ab, einen legitimen Gegenentwurf zur polnischen heterosexuellen Kleinfamilie zu entwerfen und Formen von nicht-heterosexuellen Lebensformen als „normal“ und „polnisch“ darzustellen. Diese Legitimierungsstrategie rief neue homofeindliche Attacken hervor. Vor allem rechtsextreme Bewegungen und ihre Ausgrenzungsrhetorik gegenüber Homosexuellen spielen seit Beginn der 2000er Jahre im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt Polens eine Rolle. Dies war insbesondere während der ersten Regierungsbeteiligung der Partei *Prawo i Sprawiedliwość* (Recht und Gerechtigkeit, PiS) (2005–2007) der Fall, war aber auch während der Periode der *Platforma Obywatelska* (Bürgerplattform, PO) unter Donald Tusk (2007–2011, 2011–2015) zu beobachten. Homosexualität wurde von Rechtsextremen und katholischen Fundamentalist:innen insbesondere als Angriff auf das katholische Polen und die Integrität der polnischen heterosexuellen Kleinfamilie interpretiert.

Austermann hat für ihre Dissertation in einigen Archiven – beispielsweise dem Archiv der Organisation *Kampania przeciw homofobii* in Warschau – geforscht sowie Interviews

mit Aktivist:innen geführt und dabei wertvolles Material zur queeren Geschichte Polens zusammengetragen und bearbeitet. Ihre Studie ist auch deswegen relevant, weil sie ein Stück queerer polnischer Geschichte sichtbar macht.

Austermann geht transdisziplinär vor: Sie untersucht die homophoben und queeren Proteste und deren spezifischen emotionalen Effekte. Dem Diskursbegriff nach Foucault folgend, erzeugen Bilder eine Wirklichkeit. Wer oder was gezeigt wird, ist politische Aushandlung und höchst relevant für die materiellen Lebenschancen von Personen oder Gruppen, die nicht gezeigt werden. Sie unterfüttert ihre Analyse mit Theorien zur Heteronormativitätskritik von Judith Butler („Gender Trouble“), Eve Sedgwick Kosofsky („The Epistemology of the Closet“) und Michel Foucault („Sexualität und Wahrheit“). Den emotionalen Effekten geht Austermann mit der Methode der *photo elicitation* nach. Diese Methode entstammt der visuellen Soziologie. Demnach zeigt der:die Interviewer:in ein vorher ausgewähltes Bild, um dann die Reaktionen der:des Interviewten beobachten und interpretieren zu können. Die Auswahl dieses Forschungsdesigns für die anvisierten Fragen ist gut gelungen. Politischer Protest zielt notwendigerweise auf Emotionen ab; oftmals ist es aber gar nicht so leicht, diese nachträglich für eine historische Epoche wissenschaftlich zu ergründen.

Austermann verwendet in der Periodisierung ihrer Analyse der „visuellen Homofeindlichkeit“ die zeitliche Einteilung des polnischen Historikers Błażej Warkockis. Diese umfassen erstens „Die frühe Emanzipationsphase“, „Die Anderen“ (1981–1990), zweitens „Die schwul-lesbische Emanzipation“ (1990–2003) und drittens die „Sichtbarkeit im öffentlichen Diskurs, die Politisierung der Homophobie“ (2004–2015). Forschungen zu homophoben und queeren Protesten (vor allem rund um die *Parada Równości*, die seit 2004 stattfindet) in Polen gibt es allerdings keine, die die Wirkmächtigkeit der Bilder solcher Proteste thematisieren. Damit schließt Austermann eine bedeutende Forschungslücke.

Besonders auffällig ist erstens die kritische Einordnung des Begriffes „queer“, welchen Austermann als Analysebegriff verwendet. Queer benutzt sie als Raster, das zunächst Personen und Bewegungen erfassen soll, die außerhalb der heteronormativen und cisgeschlechtlichen Norm liegen. Der Begriff queer wird aber begriffsgeschichtlich aufgearbeitet und in den sozialhistorischen Kontext eingebettet. Queer bedeutete und bedeutet in Polen etwas Anderes als in Westeuropa.

Zweitens präzisiert und kontextualisiert Austermann, wer genau unter dem Begriff „Homophobie“ angegriffen wird. Darunter wird nicht ausschließlich die Angst, der Ekel und die Feindlichkeit gegenüber nicht ausschließlich heterosexuellen Männern bezeichnet, sondern ein wahrgenommener Angriff auf Männlichkeit. Damit ist auch zu erklären, warum nicht nur schwule/bisexuelle Männer von Katholik:innen und extremen Rechten angegriffen werden, sondern auch Frauen, die ihre Rechte einfordern sowie Transmenschen (die die cisgeschlechtliche binäre Geschlechternorm in Frage stellen).²

2 „Homophobe Bildpraktiken in Polen fokussieren im Besonderen auf homosexuelle Männer, die daher im Zentrum dieser Arbeit stehen. Ich verwende den Homophobiebegriff als eine analytische Kategorie, um diskriminierende Sprache und die damit verbundenen Visualisierungen gegen homosexuelle Männer zu beschreiben. Die Homophobie in Polen ist nicht als Angst vor Homosexualität zu begreifen, sondern in Rekurs auf eine feministisch ausgerichtete Gender- und Queerforschung als konstitutives Element der systemischen Unterdrückung alternativer Männlichkeiten und auch der Frauen“, aus Julia Austermann: Visualisierungen des Politischen. Homophobie und queere Protestkultur in Polen ab 1980, Bielefeld 2021, S. 17.

Durch die Arbeiten der Gender-/Queer Studies und der Geschlechtergeschichte wissen wir, dass spezifische Formen des Begehrens und ihre Normalisierung – und auf der anderen Seite die Pathologisierung von anderem Begehren – eine spezifische Geschichte haben. Austermann zeichnet die Benachteiligung von allen Formen von *queerness* und die Bevorzugung einer ganz bestimmten Form von heterosexuellen Begehren auf der visuellen Ebene nach. Bilder sind derart wirkmächtig, dass sie eine Normalisierungsfunktion haben: Was (nicht) gezeigt wird, prägt die Vorstellungswelt und damit die Chance der Realisierung in der Gegenwart. Austermanns Untersuchung liefert eine Darstellung der Entwicklung von Homofeindlichkeit, die die aktuellen homofeindlichen Strategien der regierenden PiS („Prawo i Sprawiedliwość“) historisch kontextualisiert. Sie kommt zu dem Schluss, dass „die politische Homophobie von Nationalist*innen, Rechtsextremist*innen und katholischen Fundamentalist*innen in Polen und der Welt dazu [dienen], traditionelle Geschlechter- und Sexualitätsnormen und die Vorherrschaft der hegemonialen (weißen) Männlichkeit zu rechtefertigen“ (S. 289).

Wichtig und anregend an Austermanns Werk ist, dass sie auch die queeren Antworten und Interventionen untersucht, die auf die homofeindlichen Attacken folgten. Queere Personen, die in der Öffentlichkeit diskriminiert werden, werden oft vorschnell als passive Rezipient:innen ihres Schicksals dargestellt. Dass sich queere Personen zur Wehr gesetzt, ihre eigenen Ästhetiken und Strategien entworfen haben, um mit dem lebensfeindlichen Umfeld, dem sie sich ausgesetzt sahen, umzugehen, wird in Austermanns Untersuchung konzipiert deutlich. Exemplarisch möchte ich hier auf Ryszard Kisiels „Posen des homosexuellen Protests“ zum Ende des realsozialistischen Polens (S. 116-128) eingehen. Kisiel, ein Aktivist für die Rechte von Homosexuellen, kreierte und veröffentlichte Mitte der 1980er Jahre das erste Homosexuellenmagazin in Polen, das „Filo“. Austermann untersucht und kontextualisiert Kisiels aktivistische Arbeit und bringt auch ein Archiv von Fotoaufnahmen zur Analyse. Auf einigen dieser Aufnahmen posierte Kisiel selbst in sogenannter Frauenkleidung und schuf so einen Gegenentwurf zum realsozialistischen Ideal der starken, stählernen, heteronormativen Soldaten-Männlichkeit. Die Diskriminierung und Unsichtbarmachung von queerem Begehren im realsozialistischen Polen führte dazu, dass schwule Männer ihre Sexualität ausschließlich in Privaträumen ausleben konnten. Kisiels Fotografien stellen ein Zeugnis einer queeren Gegenästhetik dar, die sich gegen die rigiden Vorstellungen von Geschlechtsperformance und Sexualität auflehnte und andere Formen von Männlichkeiten sichtbar machte.

Austermann thematisiert am Schluss ihrer Arbeit selbst, dass der Fokus ihrer Studie vor allem auf männlicher Homosexualität liegt. Das hat seinen Grund vor allem darin, dass die verschiedenen homofeindlichen Strategien seit den 1980er Jahren auf der Erhaltung einer heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Männlichkeit lagen.³ Dementsprechend findet sich in ihren Ausführungen wenig über Lesben und bisexuelle Frauen oder über Strategien von

3 Hier wird das Paar cisgeschlechtlich – transgeschlechtlich folgendermaßen verwandt: Cis bedeutet, dass einer Person bei ihrer Geburt ein gewisses Geschlecht zugewiesen wurde und diese Person diese Geschlechtsidentität sowohl für sich selbst annimmt als auch sie nach außen performt. Trans bedeutet demnach, dass eine Person ein gewisses Geschlecht bei der Geburt zugewiesen bekam, dieses Geschlecht aber als inkongruent mit der eigenen Geschlechtsidentität wahrnimmt und im Laufe des Lebens in ein anderes Geschlecht transitioniert (übergeht).

und gegen transgeschlechtliche Personen. Interessant wäre allerdings, die transgeschlechtliche Perspektive stärker in den Blick zu nehmen. Zu fragen, inwiefern Diskurse über Geschlecht, Körper und Sexualität ineinander verwoben werden und zur Propagierung einer explizit cisgeschlechtlichen, heterosexuellen Norm führen, könnte den Blick auf die Normalisierungsprozesse noch einmal schärfen. Außerdem behandelt Austermann nicht die homofeindlichen Strategien und queeren Gegenstrategien in den sozialen Medien. Diese sind spätestens seit 2011 aus der politischen Kommunikation nicht mehr wegzudenken. Austermann führt in ihrer Einleitung auch prominent ein Beispiel auf Twitter an. Dort postete der PiS-Politiker und Senatsmarschall Stanisław Karczewski während des Wahlkampfs 2019 einen Tweet mit einem homofeindlichen Piktogramm (S. 10 f.). Sie thematisiert allerdings nicht die Spezifität von Diskursen in sozialen Medien und v.a. auf Twitter. Dies schmälert die Leistung ihrer Arbeit jedoch in keiner Weise – zukünftige Arbeiten könnten sich mit online veröffentlichten homofeindlichen Strategien beschäftigen und dabei auf die wertvollen Ergebnisse von Austermanns Arbeit zurückgreifen.

Anton Schulte, Halle/Saale

Marianne Zückler: Osteuropa Express. Erzählungen über Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung, Berlin u.a.: Europa Verlag 2017, 240 S., ISBN: 978-3-95890-079-0.

Der von Marianne Zückler verfasste und von der Robert Bosch Stiftung „Grenzgänger“ sowie der Akademie Schloss Solitude geförderte dokumentarische Erzählband „Osteuropa Express“ enthält Essays über „Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung“ von Protagonist*innen der LGBT-Community, die in den Augen der Mehrheit der Bevölkerung ein nonkonformes Leben führen; ein Leben zwischen Hoffen, Bangen und Hoffungslosigkeit, zwischen *Coming-out*, *Outing* und Verstecken, zwischen Anpassung und Aufbegehren, zwischen Glück und Leid. Das Thema ist insbesondere für das östliche Europa aktuell, zumal ebendort Menschen mit nichtbinären sexuellen Orientierungen noch immer auf große und vielfache Probleme stoßen.

Ob jedoch die Art der Darstellung bzw. Abhandlung des Themas – abgesehen von oder gerade wegen der gesellschaftspolitischen Brisanz und der Einbettung in die ostmitteleuropäische Zeit- und Gegenwartsgeschichte, vor allem im Genre Gendergeschichte – große Relevanz für eine Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift besitzt, ist allerdings fraglich und daher nicht eindeutig zu beantworten. Es liegt nicht am Thema und auch nicht an den Fragestellungen, die sich erst nach eingehender und interpretativer Lektüre der Kapitelüberschriften und des Buchrückens allmählich erschließen. Es liegt vielmehr an der Machart des Erzählbandes, dem jede erwartbare formale Struktur von der Einleitung über die Fragestellung bis zur *Conclusio* fehlt, die es der Leserschaft auch verraten würde, wie diese „Recherchen und Gespräche mit LGBTs“ zwischen „2014 und 2015 in Deutschland, Lettland, Litauen, Ungarn und Polen“ (S. 239) (durch-)geführt wurden (*Oral History*-Interviews?), ob ein Fragenkatalog die Interviews leitete oder, ob es einen anderen Leitfaden gab. Die Fragenkategorien bzw. Betreffe können aus den 20 durchwegs innovativen Kapitelüberschriften erschlossen werden; sie folgen zwischen den Seiten 9 und 238 dem biologischen Lebenszyklus (Von „In die Welt gestellt“ bis „Bleiben oder gehen?“).